GENDER OPEN REPOSITORIUM

„Frauenbewegungen im Plural und in ihren Veränderungen denken“ – Ilse Lenz im Gespräch

Schmidt, Uta C.

2018

https://doi.org/10.25595/2280

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmidt, Uta C.: *„Frauenbewegungen im Plural und in ihren Veränderungen denken“ – Ilse Lenz im Gespräch*, in: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW, Jg. 42 (2018), 44-46. DOI: https://doi.org/10.25595/2280.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.17185/duepublico/72275

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

„Frauenbewegungen im Plural und in ihren Veränderungen denken" – Ilse Lenz im Gespräch

Anlässlich des 70. Geburtstags führte Uta C. Schmidt ein Interview mit der Soziologin Ilse Lenz, langjährige Professorin an der Ruhr-Universität Bochum und im Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Uta C. Schmidt: Liebe Ilse Lenz, Sie sind Jahrgang 1948. Wie entwickelte man damals als junge Frau Interesse für Japan? Es gab da ja noch keine starken Manga-Mädchen.

Ilse Lenz: Ich komme aus einem sehr weltoffenen Elternhaus. In der Schule habe ich mich schon für die westlichen Demokratien, aber auch für Japan interessiert. Der Existenzialismus wie auch die japanische Kultur mit ihrer Ästhetik der Sparsamkeit und des Rhythmus haben mich angezogen. Zunächst habe ich in den USA studiert. Wie etliche Feministinnen meiner Generation hatte ich dort Kontakte zur pazifistischen und zur Schwarzen Bewegung. Danach bin ich für einen Sprachkurs an einer regionalen Universität nach Japan aufgebrochen. Als ich dann nach Deutschland zurückkam, stellte sich die Frage: Was will ich studieren? Ein Studium für Mädchen war damals ein großes Privileg. Meine Eltern wollten mir das ermöglichen, aber damit war damals nicht die Vorstellung verbunden, einen konkreten Beruf zu ergreifen oder gar Professorin zu werden. Ich entschied mich für Ostasien- und Sozialwissenschaften.

Wann und wie kamen Fragen nach der Geschlechterungleichheit hinzu?

In Berlin habe ich die Anfänge der neuen Frauenbewegung und Frauenforschung mit erfahren. Ich war zunächst mehr an der internationalen und Klassenungleichheit interessiert und habe mich erst langsam der Frauenforschung angenähert. Dann fand ich es ungeheuer reizvoll und wissenschaftlich anspruchsvoll, unter einer Geschlechterperspektive zu forschen und damit Kernfragen der Soziologie, wie die Arbeit, die Demokratie, die Macht oder die Sexualität, neu zu stellen und zu durchdenken. 1978 fand das erste Seminar zu und mit Frauen in Ostasien mit mir statt. In Berlin entstanden damals langjährige Zusammenhänge zwischen Frauen etwa aus Japan, Korea und Deutschland.

Wie haben Sie sich weiter in der internationalen Geschlechterforschung engagiert?

Am Institut für Soziologie in Münster mit seinem Schwerpunkt in internationaler und Entwicklungssoziologie konnte ich diese transnationale Geschlechterforschung für mich weiterführen. Während ‚international' häufig mit Perspektiven aus Europa und den USA gleichgesetzt wurde, war mir wesentlich, auch die Entwicklung der Geschlechterverhältnisse in Europa und Japan/Ostasien mit einzubringen. Noch wichtiger fand ich, sich mit den Gender Studies in Ostasien und aus dem Süden zu beschäftigen: Denn sie eröffnen sowohl kontrastierende Sichtweisen auf die Globalisierung und die Weltgesellschaft wie auch daraus folgende kritische wechselseitige Selbstreflexion.

1985 lernte ich die Kulturwissenschaftlerin Michiko Mae kennen, die dann eine Professur für Japanologie in Düsseldorf bekam. Im Rahmen des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW und anderswo arbeiten wir nun mehr als 30 Jahre interdisziplinär zwischen Kultur- und Sozialwissenschaft zusammen. Wir führten ein vergleichendes Projekt zu Frauenbewegungen in Deutschland und Japan durch, gaben einige Bücher zusammen heraus und veranstalten jährlich einen interdisziplinären Workshop zur Geschlechterforschung in Japan. Ich verdanke ihr immer wieder grundlegend neue Impulse und Sichtweisen und noch viel mehr …

Wann kamen Sie nach Bochum?

1992 erhielt ich die Professur für Geschlecht und Soziale Ungleichheit an der Ruhr-Universität Bochum. Das Wissenschaftsministerium NRW erklärte sich bereit, die Marie-Jahoda-Gastprofessur für internationale Geschlechterforschung einzurichten, die später von der Ruhr-Universität übernommen wurde. Ich möchte sowohl dem Ministerium wie auch dem Rektorat der RUB sehr herzlich dafür danken! In den folgenden Jahrzehnten lehrten dort Professor_innen aus Afrika, Europa, Lateinamerika, dem Nahen Osten, Ostasien und Nordamerika. Aus der Marie-Jahoda-Gastprofessur entstanden transnationale Forschungsnetzwerke, wie GLOW – Globalisation, Work and Organisation, zwischen Europa, Japan, Korea und den USA. Im Rahmen der Gastprofessur wurde auch der erste (männliche) Geschlechterforscher 1999 berufen. Damals sorgte

das noch für Aufsehen in der Presse, heute ist das normal. Viele internationale Konferenzen und Workshops, bei denen der wissenschaftliche Nachwuchs und Studierende miteinbezogen wurden, und die Veröffentlichung der Ergebnisse dienten der Transnationalisierung der Geschlechterforschung in Forschung und Lehre im Alltag. Aus der Chance der internationalen Gastprofessur entfalteten sich lebendige Netzwerke zwischen Forscher_innen verschiedener Regionen, Fachdisziplinen und Karrierestufen – von den Studierenden und Promovierenden bis zu den großen Pionierforscher_innen.

Mit Professorin Ursula Müller von der Universität Bielefeld wurde ab 2001 das Graduiertenkolleg „Geschlechterdemokratie und Organisationsreform im globalen Kontext" eingerichtet, das durch das Gunda-Werner-Institut der Heinrich-Böll-Stiftung gefördert wurde. Das Kolleg erforschte Frauenbewegungen und deren widersprüchliche Ergebnisse in Politik, Organisationen und Unternehmen in intersektionaler und transnationaler Sicht. Die deutschen und internationalen Kollegiat_innen fanden überwiegend den Weg in die Wissenschaft und lehren heute auf Professuren u. a. in Deutschland, Japan, Korea, Taiwan und den USA.

Sie haben DAS Werk zur Geschichte der Frauenbewegung in der BRD geschrieben, nämlich die Quellensammlung „Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied" (2008). Es beruhte auf einem umfassenden Forschungsprojekt. Wie ist es dazu gekommen?

Während die Neuen Frauenbewegungen zunehmend zum Objekt von Mythenbildungen und diskursiven Enteignungen wurden, war der Forschungsstand um 2000 noch am Anfang. So sprachen jüngere Feministinnen von einer ‚weißen Mittelschichtbewegung' oder setzten sich von einem vermeintlich einheitlichen Feminismus ab. Zugleich wurden von rechtskonservativen und antifeministischen Kräften alle möglichen Probleme ‚dem Feminismus' zugeschrieben. Doch gab es nur einige wichtige Analysen vor allem zu einzelnen Phasen oder Teilbewegungen und ansonsten Berichte von Beteiligten. Vergessen wurden die Migrantinnen-, die Mütter-, die Arbeiterinnen- und auch Teile der Lesbenbewegungen. Deswegen fand ich vordringlich, die unterschiedlichen Stimmen, Ziele, Verläufe wie auch die Debatten und Konflikte in den Frauenbewegungen wahrnehmbar und sichtbar zu machen. Zumindest erschien mir eine grundlegende Quellensammlung zu diesem Zeitpunkt wichtiger als eine eigene Untersuchung.

Was waren die Herausforderungen im Forschungsdesign?

Der Anspruch war eigentlich ungeheuerlich: Es sollten die Vielfalt der Neuen Frauenbewegungen, ihre Konflikte, ihre Zusammenarbeit und ihre internen Lernprozesse sichtbar werden. Erstens sollte deutlich werden, dass Frauenbewegungen im Plural zu denken sind, wie die von Arbeiterinnen, Lesben, Lehrerinnen, Migrantinnen, Müttern, die aus unterschiedlichen Lebenslagen und sozialen Milieus kamen. Sie brachten auch unterschiedliche Anliegen ein, setzten sich auseinander und wirkten zugleich zusammen. Zweitens entstehen Frauenbewegungen durch Handeln im Sinne von Protest und Veränderung. Manchmal werden sie mit Diskursen oder Büchern von wichtigen Feministinnen gleichgesetzt, aber sie bestehen aus vielfältigen Praxen von Frauen an ganz unterschiedlichen Orten. Drittens ging es darum, den reflexiven Charakter von Frauenbewegungen zu beachten, also zu sehen, wie sie selbstkritisch mit sich umgehen, wie sie Veränderungen aufnehmen, die sie miterzeugt haben, wo sie neue Forderungen und Diskurse entwickeln. Daraus ergab sich die Frage, was die Neuen Frauenbewegungen veränderten und wie sie sich selbst dabei veränderten.

Ich ziele auf einen allgemeinen Arbeitsbegriff von Frauenbewegungen in der Moderne, der offen für verschiedene Kontexte und Geschlechter ist. Darin sind emanzipative Männer mit in die Frauen- und Geschlechterbewegungen eingeschlossen. Ein solcher Begriff in the making *ermöglicht, Frauenbewegungen vergleichend wahrzunehmen und in ihren Unterschieden und Gemeinsamkeiten zu untersuchen.*

Was waren die verblüffendsten Erkenntnisse?

Zum einen überraschte mich die Langlebigkeit verschiedener Flügel wie der autonomen Bewegungen und ihre Kooperation mit den institutionellen Ansätzen seit Ende der 1970er-Jahre. Wir erstellten eine Ereignisdatenbank, d. h., wir sammelten alle Aktivitäten der verschiedenen Gruppen, über die in bestimmten Medien berichtet wurde. So konnten wir die Themen, wie etwa Arbeit, Sexualität, Gewalt, und die Aktivitäten über die Zeit von 1978 bis 2000 erfassen und darstellen. Zum Beispiel erstarkten die autonomen und die institutionellen Gruppen in Ost und West in der deutschen Vereinigung nach 1989 und sie kooperierten in zentralen Fragen wie dem Kampf gegen Rassismus oder der Gleichheit als Staatsziel in der Verfassung. Zum Zweiten nahmen internationale und intersektionale Orientierungen zu: Die Frauenbewe-

gungen wandten sich in der Vereinigung und der Globalisierung ab 1990 auch verstärkt den internationalen Bewegungen wie der IV. Weltfrauenkonferenz in Beijing 1995 zu.

Zum Dritten veränderten sich die Bewegungen selbst in ihren Themen, ihrer Trägerschaft, ihren Organisationsformen und ihren Semiöffentlichkeiten. Während etwa zu Beginn junge Frauen im Studium oder Beruf aktiv waren, erreichte die Bewegung ab dem Ende der 1970er-Jahre die Mütter, die Migrantinnen und die Frauen in Parteien und Verbänden. Ich spreche deswegen von Transformationen der Neuen Frauenbewegungen, wenn sie sich in ihrer Grundkonstellation ändern. Frauenbewegungen müssen nicht nur im Plural gedacht werden, sondern auch in Transformation.

Womit haben Sie sich weiterhin beschäftigt?

Ich untersuche, wie sich gegenwärtig die Geschlechterordnung in intersektionaler Sicht verändert und flexibilisiert. Die Leitthese lautet, dass sich in den Wohlfahrtsstaaten ein Übergang zu einer flexibilisierten Geschlechterordnung abzeichnet, die im Ergebnis noch offen ist. Neuen Gleichheiten stehen komplexe vertiefte Ungleichheiten nach Klasse und Migration entgegen.

Als Ergebnis der Frauenbewegung und des Wertewandels hat sich Geschlecht pluralisiert. Queere Lebensformen sind weithin anerkannt. Viele Menschen gehen heute reflexiv mit Geschlecht um: Es ist nicht mehr unterhinterfragtes Kollektivschicksal, sondern Teil individueller Selbstentwürfe. Der globale Kapitalismus bringt Frauen auf den Arbeitsmarkt und unterspült das Ernährer-/Hausfrauenmodell. Er verstärkt Flexibilisierung und Prekarisierung, setzt aber zugleich auf die kurzfristige Verwertung von Humankapital. So kommen Frauen, qualifizierte Migrant_innen und queere Menschen in mittlere und sogar Spitzenpositionen.

Anstelle der bisherigen Ausschlüsse von Frauen und Einwander_innen vom Arbeitsmarkt finden wir verschiedene Formen der Inkorporation nach unten, in die Mitte und selektiv auch nach ganz oben. Unter deutsch-türkischen Männern etwa ist der Anteil an Führungskräften ebenso hoch wie unter langheimisch deutschen. Das habe ich in dem Buch zu „Einwanderung, Geschlecht, Zukunft? Wie Deutschland sich verändert" (im Erscheinen) herausgearbeitet. Die bisherigen Dualismen von Mann/Frau oder Einheimische/Migrant_innen taugen nicht, um die komplexen Veränderungen zu begreifen.

Die neu aufflammenden Geschlechterkonflikte, wie sie von antifeministischen Kreisen und Parteien ausgehen, stehen in diesem Kontext. Ihnen geht es nicht um die Rückkehr zum Patriarchat des 19. Jahrhunderts, sondern um die Restabilisierung der biologistischen Zweigeschlechtlichkeit als soziale Zwangsnorm: Frau ist Frau und Mann ist Mann. Sie richten sich gegen die Freiheits- und Gleichheitsräume, die sich durch die Geschlechterbewegungen und die Pluralisierung von Geschlecht eröffnet haben. Die Frage wird sein, ob und wie Gleichheit, Sicherheit und Freiheit individuell und in einem neuen Geschlechtervertrag verhandelt werden können.

Einige neue Veröffentlichungen von Ilse Lenz:

- Lenz, Ilse (2008): Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung. 2. Auflage 2010. Wiesbaden: VS Verlag.
- Evertz, Sabine; Lenz, Ilse; Ressel, Saida (2017): Geschlecht im flexibilisierten Kapitalismus. Neue UnGleichheiten. Wiesbaden: VS Verlag.
- Lenz, Ilse (im Erscheinen): Einwanderung, Geschlecht, Zukunft? Wie Deutschland sich verändert. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.
- Lenz, Ilse; Mae, Michiko (2018): Frauenbewegung in Japan. Gleichheit, Differenz, Partizipation. Wiesbaden: VS Verlag.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Ilse Lenz
ilse.lenz@rub.de

Dr. Uta C. Schmidt
utac.schmidt@netzwerk-fgf.nrw.de